

# Pfarrer(in)sein als christlicher Beruf

Hinweise zu den veränderten Rahmenbedingungen  
einer traditionellen Tätigkeit<sup>1</sup>

von

*Christian Grethlein*

Die Diskussion um das (evangelische) Pfarrer- und Pfarrerinsein, heute meist verhandelt unter der Frage nach dem angemessenen »Pfarrerbild«, hat – wieder einmal – Hochkonjunktur. Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts geriet die Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern vornehmlich im Zusammenhang mit Fragen der Kirchenreform in die Diskussion<sup>2</sup>. Zuerst fragte man nach neuen Organisationsformen wie dem Team- oder Gruppenpfarramt und richtete vermehrt sogenannte Funktionspfarrstellen ein. Die finanziellen Engpässe in den kirchlichen Haushalten führten dann zu neuen, vor allem betriebswirtschaftlichen Überlegungen zur Kirchenreform, bei denen ebenfalls das Pfarramt, jetzt als beträchtlicher Kostenfaktor, in den Blick kam. Mittlerweile haben auch pastoraltheologische Entwürfe Konjunktur. Allerdings ist die Streuweite der hier gemachten Vorschläge – vom Pfarrer als »Interpreten«, ähnlich einem Rabbi<sup>3</sup>, über einen kirchlichen »Filialisten«<sup>4</sup> bis hin zum »Mystagogen« in den Bereich des »Heiligen«<sup>5</sup> – eher eine Problemanzeige als schon Lösungsansatz. Brisanz erhält diese Diskussion dadurch, daß in den nächsten Jahren etwa ein Drittel der Pfarrer und Pfarrerininnen aus dem aktiven Dienst ausscheiden wird und jetzt überlegt werden muß, für welches Berufsprofil geworben werden soll<sup>6</sup>.

<sup>1</sup> Diese in gekürzter Form auf der Herausgebtagung der ZThK am 20. Februar 2001 vorgetragenen Überlegungen verdanken wichtige Anregungen dem Gespräch mit Jan Hermelink und Bernd Schröder, wofür ich beiden herzlich danken möchte.

<sup>2</sup> Fast zeitgleich stellten sich ökumenische Gespräche der Frage nach dem Amtsverständnis. Allerdings konnten sich deren Ergebnisse, etwa hinsichtlich eines dreistufigen Amtes, in den deutschen evangelischen Kirchen nicht durchsetzen – vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil die ökumenischen Diskussionen eher traditionsorientiert verliefen und die gegenwärtigen Veränderungen im beruflichen Bereich außer acht ließen.

<sup>3</sup> A. GRÖZINGER, *Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft*, 1998, 134–141.

<sup>4</sup> H. LINDNER, *Kirche am Ort*, 2000, 179.

<sup>5</sup> Vgl. zu diesen beiden prominenten Vorschlägen von A. Grözinger und M. Josuttis CH. GRETHLEIN, *Zwischen »Führer« ins Heilige und »intellektuellem Amt«* (DtPfrBl 99, 1999, 10–13).

<sup>6</sup> Die wenigen gegenwärtig auf das Pfarramt Theologie Studierenden werden auf kei-

Bei den verschiedenen Beiträgen, auch zu den vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. einberufenen Foren »Pfarrerbild«<sup>7</sup>, fällt aus praktisch-theologischer Perspektive zweierlei auf: Sie berücksichtigen nur selten die Geschichte des Pfarrerberufs und beziehen sich erstaunlich undifferenziert auf die gegenwärtige Situation. So muß es einem wenig informierten Leser nicht weniger Beiträge erscheinen, als ob es nur in Kirchengemeinden tätige Pfarrer und Pfarrerinnen gibt. Daß mittlerweile ein Viertel bis ein Drittel von ihnen außerhalb von Kirchengemeinden tätig ist, bleibt ausgeblendet<sup>8</sup>. Pointiert formuliert: Die meisten Beiträge zur gegenwärtigen Diskussion übertragen anderweitig gewonnene Vorstellungen von Kirche und/oder Beruf (bzw. Profession) unmittelbar auf den Pfarrerberuf, ohne daß der Notwendigkeit Rechnung getragen wird, solche Vorschläge mit der Tradition und der gegenwärtigen Situation dieses Berufs zu vermitteln.

Demgegenüber will ich im folgenden einen Schritt zurücktreten und auf grundsätzliche *Rahmenbedingungen* aufmerksam machen, die bei einer an konkreter Handlungsorientierung interessierten Diskussion zum Pfarrerbild zu beachten sind. Dazu sind in einem ersten problemgeschichtlichen Durchgang – bei einer so stark traditionsorientierten Organisation wie der Kirche eigentlich selbstverständlich – wichtige Etappen des Pfarrerseins in Erinnerung zu rufen, die das gegenwärtige Pfarrerbild prägen. In einem zweiten Schritt gilt es, die z.T. erheblichen Veränderungen der rechtlichen und verwaltungsmäßigen Rahmenbedingungen zu erheben, die mittlerweile in der Pfarrdienststatistik der EKD

nen Fall ausreichen, um auch nur annähernd die frei werdenden Stellen zu besetzen. Zu den genauen Zahlen siehe die als Statistische Beilage Nr. 93/2 zum Amtsblatt der EKD, Heft 3 vom 15. März 2000 veröffentlichte Pfarrdienststatistik: Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Theologiestudierende, Ausbildung zum Pfarrdienst, Pfarrstellen, Theologinnen und Theologen in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1991 bis 1997. Im folgenden verwendete statistische Angaben ohne eigene Quellenangabe entstammen dieser Publikation; dabei ist jeweils, falls nicht anders vermerkt, der 31.12.1997 der Stichtag, für den die statistischen Angaben gelten.

<sup>7</sup> Dokumentiert sind die Ergebnisse des 1. Forums vom September 1999 in Bad Herrenalb in: DtPfrBl 99, 1999, Heft 11; DtPfrBl 100, 2000, Heft 6, enthält Auswertungen hiervon; das 2. Forum »Pfarrerbild« fand im Juli 2000 in Eisenach statt, die Beiträge hierzu finden sich in DtPfrBl 100, 2000, Heft 10.

<sup>8</sup> Diese Ausblendung wird in ihrer Problematik besonders deutlich im Themenheft »Der pastorale Beruf« der Zeitschrift Pastoraltheologie (2000/12). Denn hier schreiben – bis auf eine Ausnahme – nur Theologen und Theologinnen, die nicht in einer Kirchengemeinde tätig sind, über den Pfarrerberuf so, als ob es diesen nur als Tätigkeit in Kirchengemeinden gäbe. D. STOLLBERG spricht in seinem Beitrag sogar von einem Wechsel »zur Lehrerschaft einer Schule«; DERS., Der Pfarrerberuf zwischen Anspruch und Wirklichkeit (PTh 89, 2000, 498–507), 502, – angesichts der langdauernden Verbindung von Pfarrer- und Lehrersein und der Bedeutung der Schulpfarrstellen eine erstaunliche Bemerkung, die nur bei Ausblendung der historischen und empirischen Dimension des Themas möglich ist.

ihren Niederschlag finden. Erst auf dieser Basis kann ich in einem dritten Schritt die handlungsorientierende Frage nach einem angemessenen Pfarrerbild aufnehmen. Hier wird sich allerdings zeigen, daß zum einen wesentliche empirisch zu gewinnende Erkenntnisse noch fehlen und zum anderen eine sachgerechte Handlungsorientierung entsprechend dem Ineinander von allgemeinem Priestertum und Pfarrersein im evangelischen Verständnis weit in allgemein ethische Bestimmungen des Christseins in der reflexiven Moderne hineinragt und deshalb über die praktisch-theologische Arbeit hinausgreift.

Dabei weist schon das Ineinander von Bezeichnungen wie Pfarrersein (und später auch: Pfarrerinsein), Pfarrdienst, Pfarramt oder Pfarrerberuf auf unterschiedliche Verständnisse der pastoralen Tätigkeit hin.

Im folgenden verwerde ich – im Vorgriff zu später entfalteten Differenzierungen – den Begriff »Pfarrersein«, wenn ich die den ganzen Lebensvollzug bestimmende Seite pastoraler Tätigkeit hervorheben möchte, von »Pfarrerberuf« spreche ich dagegen, wenn deren Berufsförmigkeit betont werden soll. Hierbei ist später noch professionssoziologisch genauer zwischen Beruf und Profession zu unterscheiden, wobei ich bis dahin den Begriff »Beruf« im umgangssprachlichen Sinne einer allgemeinen Bezeichnung für eine gehobene Erwerbsarbeit verwerde. »Pfarrdienst« soll die in dem neutestamentlichen Begriff »diakonia« begründete Relativierung von Hierarchien im kirchlichen Bereich hinsichtlich der pastoralen Tätigkeit zum Ausdruck bringen, »Pfarramt« weist auf deren öffentliche, durch die Autorität der Institution Kirche begründete Bedeutung, unabhängig von der konkreten Durchführung, hin.

Um das Ineinander dieser verschiedenen Gesichtspunkte in der konkreten Tätigkeit des Pfarrers (und der Pfarrerin) zu formulieren, spreche ich von pastoraler Tätigkeit. Für die Kennzeichnung konkreter einzelner Tätigkeitsfelder bediene ich mich des Rollenbegriffs, um den Zusammenhang, aber auch die Spannung im pastoralen Handeln zwischen den jeweiligen Anforderungen und der Persönlichkeit der Pfarrer bzw. der Pfarrerinnen zu markieren.

### *1. Kontinuität und Veränderungen im Pfarrerberuf – vom öffentlichen Prediger zum Kommunikator im Gemeindehaus*

Von der heutigen Diskussion um das Pfarrerbild her<sup>9</sup>, in der es maßgeblich um die Funktionen pastoralen Dienstes geht, ist es sinnvoll, auch die Genese dieses Berufs unter funktionalem Blickwinkel zu skizzieren. Auf den ersten Blick begegnet dabei eine große Kontinuität. Die geradezu klassisch zu nennenden Berufsrollen des Predigers und Lehrers, des Leiters bzw. Aufsehers und Seelsorgers sowie des Liturgen haben sich durchgehalten; eine nähere Durchsicht bringt jedoch signifikante Veränderungen zutage, die vermutlich – wie die Befunde des

<sup>9</sup> Wegen dieses Ausgangspunktes werden die innerevangelischen konfessionellen Differenzen im Amtsverständnis nicht aufgenommen; sie spielen in der gegenwärtigen Diskussion keine erkennbare Rolle.

zweiten Abschnittes nahelegen – zu Veränderungen der rechtlichen und verwaltungsmäßigen Rahmenbedingungen führten bzw. diese verstärkten.

Gewiß kann eine solche historische Reminiszenz entbehrlich erscheinen, zumal sie hier keine neuen historischen Erkenntnisse erbringt. Allerdings zeigt die jüngste Thematisierung des Pfarrberufs in der Habilitationsschrift von Isolde Karle<sup>10</sup>, daß zum einen solch historischer Rückblick nicht selbstverständlich ist und daß sein Fehlen ein merkwürdig rückwärtsgewandtes Festschreiben der jüngsten Vergangenheit begünstigt. Dabei werden die sich aus der jahrhundertelangen Entwicklung ergebende Logik mancher heute begegnender neuer Konstellationen wie Funktionspfarrämter oder Teilzeitdienst-Verhältnisse als Lösungsversuche für nicht zu hintergehende Problemlagen gar nicht wahrgenommen und damit wichtige Faktoren des heutigen Problembestandes ausgeblendet.

1.1. Angesichts der Einsicht in die Unmittelbarkeit jedes Menschen zu Gott und seiner daraus resultierenden, nicht delegierbaren Verantwortung in Glaubensdingen war die Auffassung des Pfarramtes bei den Reformatoren wesentlich an der *Predigtaufgabe* orientiert. Diese Aufgabe war zugleich – angesichts der weit verbreiteten Unbildung bis hin zum Analphabetismus – eine katechetische<sup>11</sup>.

Das zeigt auch der lange Zeit beobachtbare – und gegenwärtig unter neuen Vorzeichen wieder teilweise begegnende – Wechsel zwischen Schul- und Pfarramt. So konstatiert Luther in einem Brief, daß es »allezeit so gewest [sc. sei, Ch. G.], daß die Schulmeister die besten Pfarrherren geben«<sup>12</sup>. Kanzel und Katheder gingen angesichts der engen, bis ins 20. Jahrhundert reichenden Verbindung von Schule und Kirchengemeinde ineinander über. In der Aufklärung konnte der Pfarrer teilweise – auch hinsichtlich der Predigt – als »Religionslehrer« bezeichnet werden.

Grundlegend war für dieses Verständnis des Pfarramtes ein deutliches Bildungsgefälle zwischen Pfarrer und Gemeinde; es herrschte – kommunikationstheoretisch formuliert – eine asymmetrische Kommunikation<sup>13</sup>. Zugleich setzte die Rolle des Pfarrers als Prediger und Lehrer dessen unbestrittene öffentliche Bedeutung voraus. Schon im 17. Jahrhundert gab es auf Grund der einseitig an dogmatischer Orthodoxie und Vollständigkeit ausgerichteten Starrheit der Predigten erhebliche Probleme, die z.B. privatere Frömmigkeitsformen wie die Meditation in den Mittelpunkt auch des pastoraltheologischen (und homiletischen) Interesses rückten<sup>14</sup>.

<sup>10</sup> I. KARLE, *Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft*, 2001.

<sup>11</sup> Auf die nach wie vor bestehende katechetische Funktion von Gottesdienst und Predigt weist zu Recht CH. DINKEL, *Was nützt der Gottesdienst?*, 2000, 290–293, hin.

<sup>12</sup> Zitiert in: F. COHRS, *Art. Unterrichts- und Bildungswesen, theologisches*, RE<sup>3</sup> 20, 1908, (301–318) 311.

<sup>13</sup> Vgl. H. LUTHER, *Pfarrer und Gemeinde. Protestantische Gedanken zu einem ungeklärten Verhältnis* (EvTh 44, 1984, 26–45), der genau hier das Problematischerwerden des Pfarrberufs ansetzt, ohne allerdings die in den praktisch-theologischen Disziplinen greifbaren Weiterentwicklungen hinreichend zu berücksichtigen.

<sup>14</sup> Siehe U. STRÄTER, *Meditation und Kirchenreform in der lutherischen Kirche des 17. Jahrhunderts*, 1995.

Spätestens der Streit um die sogenannte geistliche Schulaufsicht<sup>15</sup> sowie der Rückgang der Besucherzahlen des Sonntagsgottesdienstes (auf Grund des Wegfalls obrigkeitlicher Zwangsmaßnahmen) machen auf Veränderungen aufmerksam. *Der Pfarrerberuf wird im Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung »verkirchlicht«*, d.h. auf den zunehmend von anderen, sich verselbständigenden Lebensbereichen getrennten Raum der Kirche begrenzt. Die öffentliche Funktion<sup>16</sup> des Pfarramts tritt zurück. Dabei ging die *Schule*, und damit eine bedeutende öffentliche Position, bis auf begrenzte Lehrdeputate in einigen Landeskirchen und sogenannte Schulpfarrstellen, als Tätigkeitsfeld dem Gemeindepfarrer verloren. Es blieb für die Gemeindepfarrer oft allein die Aufgabe des Konfirmandenunterrichts<sup>17</sup>.

Insgesamt tritt – auch in konzeptionellen Bestimmungen des Pfarramtes – die Predigerrolle heute erheblich zurück<sup>18</sup>. Der sonntägliche Gottesdienst kann in einer durch elektronische Massenmedien und intermediäre Institutionen geprägten Gesellschaft seinen Anspruch auf Öffentlichkeit vielerorts nicht mehr einlösen; er ist – vor allem für jüngere Menschen – zu einer marginalen, unattraktiven Veranstaltung am Wochenende geworden.

Doch zeigen die Ereignisse am Ende der DDR – wie auch genauere systemtheoretische Analysen<sup>19</sup> –, daß dieses gegenwärtige Erscheinungsbild nicht unbesehen auf die Dauer konzeptionell festgeschrieben werden sollte. In den Friedensgebeten und -gottesdiensten vor und während der politischen Wende in der DDR kam es zu einer Neuaufgabe der Bedeutung der predigenden Pfarrer und

<sup>15</sup> Siehe E. FÖRKEN, *Die geistliche Schulaufsicht und ihre Kritiker im 18. Jahrhundert*, 1967.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu auch die Parallelität des Ausbaus des Bildungswesens und die Entwicklung der Massenmedien, letztlich beginnend schon im Reformationsjahrhundert (siehe H. OELKE, *Die Konfessionsbildung des 16. Jahrhunderts im Spiegel illustrierter Flugblätter*, 1992).

<sup>17</sup> Im seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts sich ausbreitenden Bereich der Erwachsenenbildung waren von Anfang an evangelische Theologen stark engagiert, oft in nichtkirchlichen Einrichtungen wie Volkshochschulen. Inzwischen haben entsprechend ausgebildete Pädagogen, auch in Evangelischen Erwachsenenbildungswerken, die hier entstandenen Positionen weitgehend besetzt.

<sup>18</sup> Jüngst versucht G. KRIEG, *Gefängnis Gottes. Auf der Suche nach pastoraler Identität*, 2000, von einer dogmatischen Bestimmung aus (s. aaO 52), die Predigt Aufgabe, allerdings unter Berücksichtigung des liturgischen (und auch kasuellen) Kontextes, wieder ins Zentrum des Pfarrerberufs zu rücken (s. aaO 129f), ohne dies aber mit den gegenwärtigen Gegebenheiten hinreichend vermitteln zu können.

<sup>19</sup> Hier liegt die Berechtigung von DINKELS (s. Anm. 11) Betonung der Zentralstellung des (sonntäglichen) Gottesdienstes für die Kirche; allerdings gelingt es ihm nicht, die aus der Moderne stammenden, von ihm durchaus gesehenen (aaO 150–158) Probleme einer praktikablen Lösung zuzuführen.

Pfarrerinnen<sup>20</sup>. Die biblischen Texte, verlesen und ausgelegt im gottesdienstlichen Rahmen, traten unvermutet in ihrer situationserschließenden und -verändernden Kraft in den Vordergrund und erlangten öffentliche Bedeutung<sup>21</sup>.

Neuere pastoraltheologische Entwürfe bemühen sich darum, die in der Predigerrolle implizierte asymmetrische Kommunikationsstruktur – vor dem Hintergrund der Entwicklung zur Bildungsgesellschaft – durch die Modifikation zur Rolle des »Interpreten« zu korrigieren<sup>22</sup>. Homiletisch wird versucht, durch Übernahme rezeptionsästhetischer Theorien der Produktivität der Hörerinnen und Hörer Rechnung zu tragen und so eine dialogische Grundlegung der Predigt zu erreichen<sup>23</sup>.

1.2. Auf Grund der Bildungsdifferenz zwischen Pfarrer und Gemeindegliedern<sup>24</sup> war der Pfarrer lange Zeit in einer gleichsam natürlichen Leitungsfunktion. Sie schlug sich u.a. institutionell in seiner Aufsichtsfunktion über die Schule – und je nach konfessioneller Tradition auch in Aufgaben der Kirchengleichzeit – nieder. Erst im Laufe der Zeit, ansetzend im Pietismus, gewann die *Rolle des Seelsorgers* im Sinne von Lebenshilfe an Bedeutung und verdrängte die Aufgabe der Kirchengleichzeit<sup>25</sup>.

Von entscheidender Bedeutung für die Wirkung der Pfarrer auf die Lebenspraxis der Menschen und gleichsam öffentlich seelsorgerlich, da allgemein lebensensorientierend wirksam war lange Zeit die Institution des *Pfarrhauses*. Zu Recht stellt Wolfgang Steck das »evangelische Pfarrhaus« als »Idealgestalt integraler religiöser Lebenspraxis« dar<sup>26</sup>. Hier wurde der Gemeinde ein Musterbei-

<sup>20</sup> Dieses Phänomen markiert auch eine Grenze gegenüber einer vollständigen Übernahme der soziologischen Differenzierungsthese hinsichtlich der Kirche.

<sup>21</sup> Siehe K.-U. BRONK, *Der Flug der Taube und der Fall der Mauer. Die Wittenberger Gebete um Erneuerung im Herbst 1989, 1999*.

<sup>22</sup> Siehe in GRÖZINGER (s. Anm. 3), den Abschnitt: *Das Amt der Erinnerung – Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer* (aaO 134–141).

<sup>23</sup> Siehe zur »Interpretationshoheit der Hörer« W. ENGEMANN, »Unser Text sagt ...«. Hermeneutischer Versuch zur Interpretation und Überwindung des »Texttods« der Predigt (ZThK 93, 1996, 450–480), 476–480.

<sup>24</sup> Hier ist zu berücksichtigen, daß sich etwa um 1500 die traditionellen Rollen zwischen Laien und Klerikern zu verändern begannen, »als die Laien moralische Forderungen an die Geistlichen zu stellen begannen, deren Bildungslosigkeit und skandalöses Leben offenkundig lagen« (F.-W. KANTZENBACH, *Das reformatorische Verständnis des Pfarramtes* [in: M. GREIFFENHAGEN (Hg.), *Das evangelische Pfarrhaus*, 1991<sup>2</sup>, 23–46], 28); zur Bildungssituation der Bewerber auf ein Pfarramt sowie zu den Prüfungsanforderungen an sie in der Reformationszeit s. aaO 36f.

<sup>25</sup> Am Beispiel des Hausbesuchs lassen sich konfessionelle Differenzen erkennen. So standen in der lutherischen Tradition bis ins 19. Jahrhundert dem Hausbesuch Bedenken entgegen, um nicht den Anschein geistlicher Aufsicht zu erwecken; dagegen fügte er sich in reformierter Tradition gut in das Konzept der Gemeindegleichzeit ein (s. W. STECK, *Praktische Theologie*, Bd. 1, 2000, 597).

<sup>26</sup> AaO 577–593; auf die teilweise erheblich hiervon abweichende Realität selbst im

spiel christlichen Lebens im Alltag gegeben – in Familienleben, einschließlich der Kindererziehung, häuslichen Frömmigkeitsübungen, der Pflege von Hausmusik und gesitteter Geselligkeit, aber auch in Hinwendung zu verschiedenen Wissenschaften<sup>27</sup>, nicht zuletzt in Bestellung einer eigenen eventuellen Landwirtschaft.

Dies hatte jedoch mehrere Voraussetzungen, die heute weitgehend keinen Bestand mehr haben. Zuerst setzte die Ausstrahlung des Pfarrhauses als »ein exemplarischer Ausschnitt städtischer, bürgerlicher Lebenswelt auf dem Lande«<sup>28</sup> die bürgerliche Kultur als allgemein akzeptierte kulturelle Norm voraus. Sodann mußten Pfarrfrau und – nolens volens – die Pfarrerskinder »mitspielen«. Schließlich implizierte die besondere Funktion des Pfarrhauses eine erhebliche Bildungs- und Kulturdifferenz zwischen Pfarrerrfamilie und anderen Familien.

Alle drei Voraussetzungen unterlagen im Lauf der Zeit erheblichen Veränderungen. Durch das Aufkommen der technischen und naturwissenschaftlichen Wissenschaften und die allgemeine gesellschaftliche Differenzierung trat die bürgerliche Kultur in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zurück, ohne daß sich jedoch – wie Statistiken zu den Herkunftsfamilien von Pfarrern zeigen<sup>29</sup> – die Pfarrerschaft für die neuen Lebensformen und Weltansichten geöffnet hätte. Die vom »Pfarrhaus« dargestellte Kultur marginalisiert. Gravierend wirkte sich ebenfalls die schrittweise Veränderung der Rolle der Pfarrfrauen aus<sup>30</sup>, bis hin zu eigenständiger Erwerbsarbeit in einem nichtkirchlichen Bereich, sowie die besonders in den letzten Jahrzehnten zunehmende Scheidungshäufigkeit in Pfarrersehen. Schließlich führte vor allem der Ausbau des Bildungswesens ab den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer rapiden Veränderung der bildungsmäßigen Stellung der Pfarrer (und jetzt auch Pfarrerrinnen) in der Gemeinde.

Mit dem Wegfall des Pfarrhauses als vorbildlicher Lebensform für Evangelisch-Sein, einer in ihrer sozialisatorischen Bedeutung vor Ort kaum zu überschätzenden Entwicklung, veränderten sich die Konturen des Pfarrerberufs.

---

späten 18. Jahrhundert als Blütezeit des evangelischen »Pfarrhauses« macht bereits P. DREWS, *Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit, 1924*<sup>2</sup>, 134 aufmerksam.

<sup>27</sup> Siehe zu den teilweise sogar neue Wissenschaftsgebiete konstituierenden Leistungen evangelischer Pfarrer die knappe, aber anschauliche Übersicht bei G. FRANZ, *Pfarrer als Wissenschaftler* (in: GREIFFENHAGEN [Hg.] [s. Anm. 24], 277–294); speziell zur Bedeutung für die Medizin s. aaO 231–246; D. RÖSSLER, *Pfarrhaus und Medizin*.

<sup>28</sup> W. STECK, *Im Glashaus: Die Pfarrerrfamilie als Sinnbild christlichen und bürgerlichen Lebens* (in: GREIFFENHAGEN [Hg.], aaO 109–125), 109.

<sup>29</sup> Siehe S. BORMANN-HEISCHKEL, *Die soziale Herkunft der Pfarrer und ihrer Ehefrauen* (in: GREIFFENHAGEN [Hg.], aaO 149–174), 173; siehe ausführlich zum Pfarrerstand im Spiegel der Sozialstatistik K.-W. DAHM, *Beruf: Pfarrer, 1972*<sup>2</sup>, 75–95.

<sup>30</sup> STECK, *Praktische Theologie* (s. Anm. 25), 593: »In einem ersten Stadium löste sich die Pfarrfrau partiell von der Familienarbeit und partizipierte in steigendem Maße am Beruf ihres Mannes ... In einem zweiten Stadium eigneten sich die Pfarrfrauen ein eigenes, aus dem pluriformen Berufskreis des Mannes entlehntes Arbeitssegment an ... bis den Frauen schließlich in einem dritten Stadium des Verberuflichungsprozesses der Zugang zum Pfarrerberuf selbst geöffnet wurde.«

Das Zurücktreten der Öffentlichkeitsbedeutung und Alltagsrelevanz des Pfarramtes wurde dadurch forciert, daß die Aufgaben der Beratung und Lebensorientierung zunehmend in nichttheologischen Wissenschaften bedacht wurden. Die psychologischen Wissenschaften entwickelten ein mittlerweile auch organisatorisch ausdifferenziertes System entsprechender Hilfeleistungen. Zugleich und als Konsequenz aus dem Verlust von öffentlichen Amtsfunktionen und der für die individuelle Lebensgestaltung relevanten religiösen Inhalte gewann die Person des Amtsinhabers mit ihren kommunikativen Fähigkeiten an Bedeutung<sup>31</sup>.

Biographisch äußerte sich diese Entwicklung für eine bestimmte Theologengeneration in Form von Doppelstudien und dann z.T. auch in einem Berufswechsel vom Pfarramt in den psychologischen (oder auch sozialpädagogischen) Bereich<sup>32</sup>; institutionell kam es zur Einrichtung psychologischer Beratungsstellen u.ä. in kirchlicher Trägerschaft, in denen (teilweise auch) Pfarrerinnen und Pfarrer tätig sind, aber auch zur Einrichtung von Krankenhauspfarrstellen.

Hinsichtlich der Aufgaben der Pfarrer (und jetzt auch Pfarrerinnen) sollte die Hinzunahme von Erkenntnissen außertheologischer Wissenschaften offensichtlich den Schwund an öffentlichen Aufgaben und an Autorität der Kirche kompensieren<sup>33</sup>. De facto kam es nur selten zu einer psychologischen Standards genügenden Tätigkeit. Ähnliches ist zur Zeit hinsichtlich der Leitungsfunktion der Pfarrer (und Pfarrerinnen) bei der Rezeption von Kenntnissen aus der Management-Lehre zu beobachten. Offensichtlich führt der Verlust des Pfarrhauses als einer Leitungs- und Seelsorgefunktion integrierenden Institution zu einer als »Funktionsexplosion«<sup>34</sup> erlebten Veränderung des Pfarrerseins und -berufs.

Unterstützt und teilweise vorbereitet wurde diese Entwicklung durch die von den Nazis erzwungene Verkirchlichung ursprünglich freier evangelischer Initiativen.

---

<sup>31</sup> Hierauf macht zu Recht V. DREHSEN, Vom Amt zur Person: Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht (IJPT 2, 1998, 263–280), aufmerksam; allerdings ist sein Verständnis von Seelsorge einseitig, da er deren ursprünglichen Zusammenhang mit der Gemeindeleitung übersieht.

<sup>32</sup> Siehe ausführlich entsprechende empirische Befunde bei W. MARHOLD u.a., Religion als Beruf, Bd. 1, 1977.

<sup>33</sup> Siehe die Kritik z.B. bei KARLE, Profession (s. Anm. 10), 12f, wo aber nicht der Versuch gemacht wird, zu verstehen, warum es zu dieser Entwicklung kam. Erst durch solches Verstehen kann bei der – m.E. durchaus berechtigten – Kritik an einseitiger pastoralpsychologischer Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern das zugrundeliegende Problem erfaßt und dann einer anderen Lösung zugeführt werden.

<sup>34</sup> K. FOITZIK, Mitarbeit in Kirche und Gemeinde, 1998, 224; beeindruckend ist in diesem Zusammenhang die Zusammenstellung möglicher »Aufgaben und Aktivitäten im Parochialpfarramt« bei R. ROOSEN, Die Kirchengemeinde – Sozialsystem im Wandel, 1997, 620–622.

Ein Versuch, diese neue Situation zu bewältigen, war die neuerdings karikierend als »großer Kommunikator« beschriebene Dienstauffassung.

»Der Pfarrer, die Pfarrerin als Prediger und Seelsorgerin, aber auch als Herr und Meisterin der Schlüsselgewalt des Gemeindehauses, die Präsenz beim Kaffeeauschenken am Seniorennachmittag, das Ohr am Telefon, das Auge auf das Fax-Gerät gerichtet.«<sup>35</sup>

In letzter Zeit kritisieren neuere pastoraltheologische Entwürfe diese Rollenbestimmung, nicht zuletzt wegen ihrer inhaltlichen Unterbestimmtheit und der ihr inhärenten kontinuierlichen Überforderung der Pfarrer und Pfarrerrinnen.

1.3. Traditionell, historisch in der Kritik am Priesterverständnis begründet, trat die *Gottesdienstgestaltung* bei der Profilierung des evangelischen Pfarramts gegenüber der Predigtaufgabe zurück. Allerdings gehörte die Leitung des öffentlichen Gemeindegottesdienstes von Beginn an zu den selbstverständlichen pastoralen Pflichten.

Die Posteriorität der liturgischen Aufgabe bei der Bestimmung des evangelischen Pfarreins hängt auch mit einem gewichtigen theologischen Problem zusammen. Die traditionell in der Religionsgeschichte kultisches Handeln begründende Differenz zwischen Heiligem und Profanem ist dem an der Bibel orientierten Protestantismus nicht ohne weiteres zugänglich. Die Kultkritik alttestamentlicher Propheten sowie Jesu Zurückweisung einer solchen Differenzierung erschwerte einen ungebrochenen Zugang zum »Heiligen«<sup>36</sup> und damit auch zum liturgischen Handeln. Schon bei Luther finden sich teilweise erstaunliche Relativierungen liturgischer Bräuche, die allerdings in der Regel keine Gestalt gewannen, um die »Schwachen« nicht zu irritieren. Auf jeden Fall schärfte Luther aber wiederholt den untrennbaren Zusammenhang von »Gottesdienst« und Alltag ein<sup>37</sup>.

Während bis ins 19. Jahrhundert hinein vielerorts der sonntägliche Gottesdienst auch in politischer (freilich teilweise hochproblematischer<sup>38</sup>) Hinsicht ein öffentlicher Ort war, insofern hier der Pfarrer im Auftrag der Obrigkeit Erlasse o.ä. zu verlesen hatte, hat der Gemeindegottesdienst heute gewöhnlich nur noch eine innerkirchliche Funktion. Allein die Ausstrahlung von – sich interessanterweise zunehmender Beliebtheit erfreuenden – Gottesdiensten in den Massen-

<sup>35</sup> So z.B. explizit GRÖZINGER (s. Anm. 3), 139.

<sup>36</sup> Von hier aus erweist sich der Versuch von M. JOSUTTIS, Die Einführung in das Leben, 1996, mittels der Kategorie des Heiligen eine neue pastoraltheologische Grundlage zu schaffen, als theologisch unterbestimmt. Gattungsmäßig gehört dieses Buch wohl – einer Typologie von G. RAU, Pastoraltheologie, 1970, 33f, folgend – zu den »pastoraltheologischen Kampfschriften«, bei denen großer Anspruch und Unpraktikabilität sich verbinden.

<sup>37</sup> Siehe einführend F. SCHULZ, Luthers liturgische Reformen. Kontinuität und Innovation (in: G. SCHWINGE [Hg.], Synaxis, 1997, 37–69).

<sup>38</sup> Vgl. den wichtigen Hinweis von R. SCHMIDT-ROST, Präsenz – Überlegungen zu einem ekklesiologischen und pastoraltheologischen Paradigma (Texte aus der VELKD 96), 2000, 13f.

medien<sup>39</sup> und die Feier von Gottesdiensten anlässlich besonderer öffentlicher Anlässe, vor allem von Trauergottesdiensten<sup>40</sup>, lassen noch etwas von der früheren öffentlichen Bedeutung christlichen Gottesdienstes ahnen. In der Regel begegnet der Pfarrer bzw. die Pfarrerin als liturgisch Handelnder bzw. Handelnde den meisten Gemeindegliedern nur anlässlich von besonderen familiär begangenen Übergängen im Lebenslauf sowie an herausgehobenen, ebenfalls primär im Rahmen der Familie gefeierten Festtagen. Dabei läßt der jeweilige Kasus traditionelle theologische Inhalte in den Hintergrund treten. Ansonsten scheint für die meisten evangelischen Kirchenmitglieder die liturgische Partizipation nichts zu sein, was wesentlich zum Christsein gehört<sup>41</sup>.

In dieser Situation sieht Lothar Stempin den Pfarrer bzw. die Pfarrerin in der Rolle eines Mediators, sitzend »gleichsam auf dem Zaun zwischen den Wirklichkeiten; zwischen dem Heiligen und dem Profanen, zwischen dieser Welt und jener Welt«<sup>42</sup>. Noch extremer bestimmt Manfred Josuttis die Rolle des Pfarrers bzw. der Pfarrerin als »Mystagoge«<sup>43</sup>. Gerade bei letzterem fällt – in seinem sogenannten »religionsphänomenologischen« Ansatz begründet – die christlich-theologische Unterbestimmtheit der dabei leitenden Kategorien wie »heilig« auf.

1.4. Wie bereits an einigen Beispielen zu den Modifikationen der traditionellen Berufsaufgaben des evangelischen Pfarrers angedeutet, veränderte sich die pastorale Praxis im Laufe der Zeit nicht unerheblich. Ähnliches läßt sich in der – auf den ersten Blick – verwirrenden Fülle hinsichtlich der *Integrationsversuche der verschiedenen Aufgaben* in einem geschlossenen Amtsverständnis bzw. Berufsbild bzw. einer Professionstheorie beobachten.

Volker Drehsen konstatiert – leicht karikierend – einen regelrechten Reigen: »Der gebildete Volkserzieher in der Aufklärung, der vollmächtige Seelsorger im Pietismus, der patriotische Prediger der Erweckungsbewegung, der intellektuell-rechtschaffene Gelehrte der liberalen Theologie, der sozialetische Gemeindepädagoge im Kulturprotestantismus, der theologische ›Fachmann‹ und Wort-Gottes-Prediger in der Dialektischen Theologie, der völkische Kirchenführer der ›Deutschen Christen‹, der restaurative Frömmigkeitsintegrator oder kirchlich innovative Akademie-Kämpfer der unmittelbaren Nachkriegszeit, der demokratische Teamleiter aus der sozialliberalen Ära der siebziger Jahre,

<sup>39</sup> Siehe wichtige Befunde zusammenfassend J. HABERER, Verkündigung in elektronischen Medien (PrTh 34, 1999, 3–9).

<sup>40</sup> Besonders herausragend die Trauerfeier anlässlich der Bestattung von Prinzessin Diana, die – laut BBC – von etwa 2,5 Milliarden Menschen am Fernseher verfolgt wurde.

<sup>41</sup> Siehe zu einzelnen Befunden Fremde Heimat Kirche. Erste Ergebnisse der dritten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, hg. von der Studien- und Planungsgruppe der EKD, 1993, 15–21.

<sup>42</sup> Siehe L. STEMPIN, Pastorale Präsenz – Bilder, Mythen und Regelwerke des pastoralen Dienstes (Texte aus der VELKD 96), 2000, 27.

<sup>43</sup> JOSUTTIS (s. Anm. 36), 25f.

der engagierte Sprecher ethisch orientierter Bürgerinitiativen und sozialer Bewertungen der achtziger Jahre und – wie man schließlich für die neunziger Jahre hinzufügen könnte: – der betroffenenkultische Seelsorger und mystagogische Protagonist unterschiedlichster Spiritualitätsformen im Protestantismus.«<sup>44</sup> Dabei wird aber zu wenig die grundlegende Veränderung der pastoralen Tätigkeit durch den Rückgang bzw. Verlust des Pfarrhauses berücksichtigt<sup>45</sup>.

Allerdings begegnen bei genauerer Betrachtung der Veränderungen im Beruf des evangelischen Pfarrers einige grundlegende Entwicklungen, die über die jeweilige Zeit ihres ersten Aufkommens hinaus zu Rahmenbedingungen geworden sind. Sie sind für die Gewinnung einer realitätsbezogenen und damit erst praxisrelevanten Konstruktion eines Berufsverständnisses zu beachten:

a) Prägend für das heutige Erscheinungsbild des Gemeindepfarrers bzw. der Gemeindepfarrerin ist die Verkirchlichung ihrer Tätigkeiten, also deren Rückzug aus der Öffentlichkeit auf einen zunehmend weniger Menschen zugänglichen binnenkirchlichen Bereich. Dies gilt in doppelter Weise, und zwar hinsichtlich der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und der Relevanz für die individuelle Lebensgestaltung.

b) Dem entspricht, daß die – lange Zeit mit der Institution des Pfarrhauses verbundene – Amtsautorität einer zunehmenden Personalisierung weicht. Das Gewicht des Pfarrers bzw. der Pfarrerin außerhalb, aber auch zunehmend in der Gemeinde ist nicht mehr durch die Autorität der Kirche begründet; es hängt an seiner bzw. ihrer Persönlichkeit, besonders deren Glaubwürdigkeit<sup>46</sup>.

c) Das Zurücktreten der verkündigenden, einschließlich der lehrenden Tätigkeit gegenüber der Seelsorge brachte eine geringere inhaltliche Bestimmung pastoraler Praxis mit sich. Die Rolle des Pfarrers bzw. der Pfarrerin als »Kommunikator« ist ein Endpunkt in dieser Entwicklung und führt u.a. zu ständiger Überlastung, aber auch zur Ersetzbarkeit durch andere Anbieter am Erlebnismarkt.

Weitere, jetzt aktuelle Rahmenbedingungen des Pfarrerberufs eröffnen sich bei genauerer empirischer Analyse.

<sup>44</sup> DREHSEN (s. Anm. 31), 264f.

<sup>45</sup> Siehe hierzu H. N. JANOWSKI, Bürge, Bote und Begleiter. Pfarramt und Pfarrhaus im Rollenwechsel (in: GREIFFENHAGEN [Hg.] [s. Anm. 24], 413–434).

<sup>46</sup> DINKEL (s. Anm. 11), z.B. 118–124, und KARLE, Profession (s. Anm. 10), 59–136, weisen auf die große Bedeutung der (unmittelbaren) Interaktion im pastoralen Handeln hin.

## 2. Gegenwärtige Veränderungen der Rahmenbedingungen pastoralen Tätigkeit

Seit den sechziger Jahren haben sich einige weitere grundlegende Veränderungen pastoraler Tätigkeit vollzogen, die in einem ersten Abschnitt knapp genannt werden sollen. Darauf folgen zwei aufeinander aufbauende Interpretationen dieser einzelnen Phänomene; abschließend weise ich auf, soweit ich sehen kann, bisher noch kaum berücksichtigte soziologische Prognosen zu Veränderungen der Arbeitswelt im allgemeinen hin<sup>47</sup>.

2.1. Zuerst ist – verbunden mit einer erheblichen Aufstockung des Personalbestandes<sup>48</sup> – die Zunahme sogenannter *Funktionspfarrstellen* zu nennen<sup>49</sup>. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gab es nur wenige spezielle Pfarrdienste, etwa in der Leitung und Verwaltung einer Landeskirche, im Militärwesen und in Hospitälern. Vor allem in den sechziger und siebziger Jahren kam es zu einer vermehrten Einrichtung von übergemeindlichen Pfarrstellen. Mittlerweile sind (auf dem Gebiet der alten Bundesländer) etwa 30 % der Pfarrerschaft<sup>50</sup> übergemeindlich tätig: in der Bildung und Ausbildung, in der Seelsorge, vor allem in Krankenhäusern, in Funktionen spezialisierter Leitung auf unterschiedlichen Ebenen.

Die größte Gruppe der Funktionspfarrstellen bezieht sich auf Tätigkeiten im Schuldienst<sup>51</sup>, die nächstgrößere auf den Dienst in Krankenhäusern. Für die

<sup>47</sup> Spätestens seitdem in den dreißiger Jahren das Pfarrergehalt im wesentlichen dem Gehalt von akademisch vorgebildeten Staatsbeamten gleichgestellt wurde (s. W. MARHOLD, Die soziale Stellung des Pfarrers [in: GREIFFENHAGEN (Hg.) (s. Anm. 24), 175–194], 188), ist der Pfarrerberuf auch strukturell mit den allgemeinen dienstrechtlichen Entwicklungen unmittelbar verbunden.

<sup>48</sup> Siehe R. SCHLOZ, Zukunftsperspektiven des Pfarramts (DtPfrBl 97, 1997, 12–18), 14.

<sup>49</sup> Hier läßt sich – wiederum am Beispiel der Arbeit von Karle – die Schwäche praktisch-theologischer Arbeit zeigen, die vorhandenes statistisches Material negiert und nur auf dem eigenen allgemeinen Eindruck der gegenwärtigen Situation basiert. KARLE, Profession (s. Anm. 10), 248–262, stellt in sehr grundsätzlichen bis ins Wissenschaftstheoretische reichenden Überlegungen dar, warum sie die Einrichtung von Funktionspfarrstellen für problematisch hält. Auch abgesehen von dem dabei im Hintergrund stehenden »Gemeinde«-Bild, das in seiner Überschaubarkeit (Stichwort: »Interaktion«) wohl nur noch in manchen kleinstädtischen Verhältnissen anzutreffen sein dürfte, muß sie aber dann einräumen, daß an manchen Stellen, wie Gefängnis, Krankenhaus, Seefahrt, Bundeswehr, Schulen und Hochschulen (aaO 262), Funktionspfarrstellen »sinnvoll« sind. Ein Blick in die EKD-Statistik hätte diesen Befund präzisieren und systemtheoretisch die Frage nach der Bedeutung des Christentums für die beiden Systeme Bildung und Gesundheitswesen aufwerfen können.

<sup>50</sup> Die Pfarrerdienststatistik nennt nur den geringeren Anteil von gut 20 %, berücksichtigt dabei aber nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer, die – etwa in Schule, Militär, Gefängnis – im Staatsdienst pastoral tätig sind.

<sup>51</sup> Neben 1115 landeskirchlichen Stellen sind hier noch 541 landeskirchliche Theolo-

Funktionspfarrstellen sind fast immer die funktionale Ausrichtung – teilweise verbunden mit entsprechender spezieller Aus- oder Fortbildung –, die deutliche, auch räumliche Trennung von Arbeitsplatz und sonstigem Lebensraum sowie die zeitliche Begrenzung der Tätigkeit, etwa in Form von zu erteilenden Schulstunden, Büro- oder Besuchszeiten, charakteristisch. Es ist mittlerweile kein Geheimnis mehr und sollte aufhorchen lassen, daß nicht wenige Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen solche Funktionsstellen anstreben und daß viele Inhaber und Inhaberinnen von ihnen keine Neigung haben, in das Gemeindepfarramt zurückzukehren<sup>52</sup>.

In diesem Zusammenhang ist noch erwähnenswert, daß sich die traditionelle Zuordnung von Pfarrstelle und Kirchengemeinde auch in anderer Hinsicht zu lockern beginnt. Im Westen Deutschlands haben zwar immer noch vier von fünf Gemeinden einen Pfarrer (eine Pfarrerin), im Osten gilt dies jedoch nicht einmal mehr für jede zweite Gemeinde. Hier spiegelt sich die Ausrichtung der Personalstellen an den finanziellen Rahmenbedingungen wider, der aber – jedenfalls zur Zeit – keine Gemeindereform entspricht.

Eine weitere wichtige Veränderung der Rahmenbedingungen stellt die Einführung von *Teildienstverhältnissen* im pastoralen Dienst dar, sowohl in Funktions- als auch in Gemeindepfarrstellen. Zwischen 1984 und 1997 stieg im Bereich der EKD der Anteil der Teildienstverhältnisse von 1 % auf 13 % der Pfarrerschaft<sup>53</sup>. Dadurch, daß vor allem jüngere Theologinnen und auch Theologen in einem solchen Dienstverhältnis stehen<sup>54</sup>, dürften die darin gemachten Erfahrungen auf Grund der sozialisatorischen Kraft der ersten Berufsjahre schon mittelfristig das zukünftige Erscheinungsbild des Pfarrerberufs prägen. Eine erste diesbezügliche Umfrage in der Hannoverschen Landeskirche ergab insgesamt eine Zufriedenheit mit dieser Form des Pfarrdienstes vor allem bei Theologen und Theologinnen mit kleinen Kindern<sup>55</sup>. Es leuchtet unmittelbar ein, daß solche Dienstverhältnisse eine möglichst strikte zeitliche Begrenzung verlangen, etwa um familiären Verpflichtungen, aber auch den Anforderungen

---

ginnen und Theologen im Staatsdienst zu nennen; so kommt etwa eine Schulpfarrerstelle auf zehn Gemeindepfarrerstellen.

<sup>52</sup> H. LINDNER, Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden, 2000, 88, spricht sogar von einer »Fluchtbewegung aus der Ortsgemeinde«.

<sup>53</sup> Siehe I. LUKATIS, Pfarrer/in – Berufs- oder Lebensform? (DtPfrBl 100, 2000, 531–537), 533.

<sup>54</sup> LUKATIS, aaO 533, berichtet aus der hannoverschen Landeskirche, daß dort 67 % der 35jährigen oder jüngeren Pfarrerinnen und Pfarrer teilzeitbeschäftigt sind, und immerhin noch 32 % der 36- bis 40jährigen; s. zu den ähnlichen Verhältnissen in der Nordelbischen Kirche U. WAGNER-RAU, Vom Umgang mit Grenzen und Übergängen. Überlegungen zum eingeschränkten Dienst im Pfarramt (PTh 89, 2000, 529–542), 535.

<sup>55</sup> Siehe die zusammenfassende Darstellung der entsprechenden Ergebnisse in: WAGNER-RAU (s. Anm. 54), 535f.

eines Zweitberufs nachkommen zu können. Dies erfordert bei der Erstellung entsprechender Dienstpläne erstmals in der Geschichte des Pfarrberufs eine (möglichst) genaue zeitliche Taxierung einzelner Tätigkeiten, angefangen von der Gottesdienstvorbereitung über die Organisation und Begleitung von Gemeindeveranstaltungen bis hin zum Umfang der Trauerbegleitung.

Ein Beispiel für solche Standardzeiten, die dann auch für vollzeitlich tätige Pfarrerinnen und Pfarrer gelten, findet sich in dem Arbeitsergebnis der vom Evangelischen Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche in Baden eingesetzten »Arbeitsgruppe Pfarramt« vom August 1998<sup>56</sup>. Dagegen konstatiert die Thüringer Pfarrerin Gudrun Weber im Jahr 2000: »Es ist immer noch nicht einmal ansatzweise geklärt, was denn ein Dienstauftrag von 75 % oder 50 % umfaßt.«<sup>57</sup>

Eine Mischung zwischen beiden genannten Entwicklungen stellt die in jüngster Zeit beobachtbare Tendenz dar, pastorale Tätigkeit in einer Gemeinde und funktionale Aufgaben, etwa im Kirchenkreis, miteinander zu verbinden, und zwar in prozentualer Zuordnung.

Weiter eröffneten einige Landeskirchen die Möglichkeit einer *Ordination ins Ehrenamt*<sup>58</sup>. Diese Theologinnen und Theologen führen den Titel »Pastor« bzw. »Pastorin«, haben die aus der Ordination stammenden Rechte der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung, sind im Rahmen einer aufsichtlich durch den Superintendenten bzw. die Superintendentin erlassenen Dienstordnung tätig, erhalten aber keine sonstigen Pfarrerinnen und Pfarrern vergleichbare Vergütung, sondern lediglich Auslagen-Ersatz u.ä.<sup>59</sup>.

Zusätzlich komplizierter werden die Verhältnisse dadurch, daß im Zusammenhang mit der Frage nach der Ausgestaltung von pastoralen Teildienstverhältnissen und dann auch vollen Dienstverhältnissen die *Forderung nach einer ehrenamtlichen Tätigkeit des Pfarrers bzw. der Pfarrerin* analog zu der anderer Gemeindeglieder, die sich neben ihrer Erwerbstätigkeit in der Gemeinde engagieren, auftaucht.

So heißt es z.B. in dem bereits zitierten Papier der badischen Kirche zur Zukunft des Pfarrberufs: »Die Arbeit im Pfarramt berührt auch die Spannung von Beruf und Ehrenamt. Ehrenamtliche bringen wesentliche Teile ihrer Freizeit in das Gemeindeleben ein. Daraus

---

<sup>56</sup> Siehe das als Manuskript vom Evangelischen Oberkirchenrat (Personalreferat) herausgegebene Dokument: Der Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers in der Gemeinde – Überlegungen zur Zukunft des Pfarrberufs, 1998, 36.

<sup>57</sup> G. WEBER, Wie verändert die Pfarrerin das Pfarrerbild? (DtPfrBl 100, 2000, 543–545), 544.

<sup>58</sup> LUKATIS (s. Anm. 53), 536 Anm. 5: »Am 1.5.2000 gab es in der hannoverschen Landeskirche 41 TheologInnen, die auf dieser Grundlage ins Ehrenamt ordiniert waren; davon waren 17 Männer, 24 Frauen.«

<sup>59</sup> Siehe genauer für Hannover aaO 536 Anm. 6.

erwächst die Erwartung, daß auch Pfarrerinnen und Pfarrer sich über das beruflich Erforderliche hinaus in der Gemeinde einsetzen.«<sup>60</sup>

Allerdings wird die in Teildienstverhältnissen implizierte Notwendigkeit, auch zeitlich genau bestimmte Dienstaufgaben zu formulieren, dadurch relativiert bzw. aufgehoben, daß teilweise ein *Pfarrerehepaar* gemeinsam eine Pfarrstelle versieht. Hier könnte ein Ansatz für eine moderne Form des Pfarrhauses liegen, jetzt aber unter den Bedingungen einer Gesellschaft mit zunehmender weiblicher Erwerbstätigkeit. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß eine solche Pfarramtsführung nicht nur eine erhebliche Belastung für die Ehe darstellen<sup>61</sup>, sondern auch zu einer Verschärfung krisenhafter Erscheinungen des Pfarrerberufs führen kann, insofern eventuell zwei Theologen für jeweils vollen Einsatz nur ein Gehalt erhalten.

Eine nähere Analyse der genannten grundlegenden Veränderungen der Rahmenbedingungen pastoraler Tätigkeit zeigt die erhebliche Bedeutung der *Zulassung von Frauen zur Ordination*<sup>62</sup> hierfür. Der hohe Anteil von Frauen an den neuen Dienstformen – 43,7 % der Gemeindepfarrerinnen waren 1997 in einem eingeschränkten Dienstverhältnis tätig – ist eine Konsequenz aus der auch anderweitig zu beobachtenden Entwicklung von wachsender Erwerbsneigung von Frauen bei weitgehend verbleibender Zuständigkeit für Familien- und damit auch Erziehungsarbeit. Dadurch entsteht die Notwendigkeit, die pastorale Tätigkeit deutlich zu begrenzen bzw. – in Form des Ehrenamtes – Möglichkeiten pastoraler Tätigkeit ohne zeitintensiven Dienstauftrag zu schaffen.

2.2. Die beiden folgenden soziologischen Theoriebildungen versuchen die hier nur kurz skizzierten Veränderungen in ihrem Zusammenhang zu erfassen.

2.2.1. Unter Rückgriff auf einschlägige empirische Untersuchungen und im Theorierahmen der Systemtheorie charakterisiert Ingrid Lukatis die Veränderung des pastoralen Dienstes in der Gegenwart als *Übergang von der »Lebensform« zur »Berufsform«*.

---

<sup>60</sup> Evangelischer Oberkirchenrat (s. Anm. 56), 33; einschränkend heißt es im Anschluß an dieses Zitat aber sogleich wieder: »Dies geschieht in vielen Fällen bereits dann, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer ihre persönlichen Schwerpunktsetzungen in ihr Arbeitsfeld einbringen. – Es muß jedoch auch für Pfarrerinnen und Pfarrer möglich sein, sich außerhalb ihres Arbeitsfeldes ehrenamtlich engagieren zu können.«

<sup>61</sup> Siehe WAGNER-RAU (s. Anm. 54), 537 (besonders Anm. 29).

<sup>62</sup> Siehe E. REICHEL, Frauenordination. Studien zur Geschichte des Theologinnenberufs in den evangelischen Kirchen Deutschlands (BRD) (in: C. PINL u.a. [Hg.], Frauen auf neuen Wegen, 1978, 103–180).

Folgendes kennzeichnet das Pfarrersein als »Berufsform«:

» – Die PfarrerInnenrolle wird als ein separater Teil des persönlichen Lebens verstanden; die damit verbundenen Erwartungen sind funktional begründet und auf ein benennbares Bündel von Aufgaben begrenzt.

– Diese Funktionszuweisungen greifen nicht auf andere Lebensbereiche ... über ...

– Sie gelten für bestimmte – prinzipiell ebenfalls begrenzte – (Arbeits-)Zeiten und -Räume.

– Erforderliche Fähigkeiten und Kenntnisse ergeben sich aus den übertragenen Aufgaben; andere Personmerkmale sind für die Rollenausübung ohne Belang.

– Das erzielte Einkommen sowie der mit der Rollenausübung verbundene Status korrespondieren mit der geleisteten Arbeit.«

Folgende Kennzeichen charakterisieren das Pfarrersein als »Lebensform«:

» – Jenseits funktionaler Zuordnung umfaßt das PfarrerIn-Sein die ganze Person mit ihren jeweiligen Kompetenzen und ihrem Verhalten in unterschiedlichen Lebensbereichen; Erwartungen beziehen auch das persönliche Umfeld (Familie!) mit ein.

– Handeln im Rahmen einer solchen Totalrolle ist zeitlich und räumlich nicht begrenzt und auch nicht begrenzbare.

– »Leben« ist nicht »quantifizierbar«, Vergütung bezieht sich nicht auf meßbare Leistungen; erforderlich sind jedoch ökonomische Rahmenbedingungen, welche die im Zusammenhang der Totalrolle erstrebte Lebensweise ermöglichen (Alimentierung).«<sup>63</sup>

Hinsichtlich der Einführung von Funktionspfarrstellen und Teildienstverhältnissen leuchtet die These von Lukatis unmittelbar ein, nicht jedoch für die – allerdings erheblich selteneren – Pastorinnen (und Pastoren) im Ehrenamt. Eine *Befragung im Rheinland* zeigt zudem, daß die Entwicklung von der Lebens- zur Berufsform bei den Gemeindepfarrern und -pfarrerinnen mit erheblichen Spannungen verbunden ist und keinesfalls als linearer Prozeß verstanden werden darf.

Im Frühjahr 1998 wurden in einer Hauptbefragung 126 Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen, 129 ehrenamtliche Schlüsselpersonen (Kirchenmeister, Presbyter) sowie 29 sonstige Bezugspersonen als Kontrollgruppe mittels eines Fragebogens zu ihrem Pfarrerbild befragt. Dazu kam noch eine Ergänzungsbefragung im Kirchenkreis Jülich mit 205 Befragten, deren Ergebnisse ich im folgenden aber nur an einer Stelle berücksichtige. Im einzelnen wurden fünf Bereiche thematisiert:

»a) Verpflichtet der Pfarrberuf zu einer berufsspezifischen Lebensführung? ...

b) Welche Wandlungen oder Wandlungstendenzen sind hinsichtlich des Berufsprofils der charakteristischen Berufseigenschaften und -fähigkeiten sowie hinsichtlich des pfarrberuflichen Tätigkeitskatalogs zu beobachten? ...

c) Wie werden Arbeitszeit, Arbeitsorganisation sowie neue Arbeitsformen (wie Teamarbeit, Geteilter Dienst, Eingeschränkter Dienst usw.) wahrgenommen und beurteilt? ...

d) Wie werden die Bedeutung des Pfarrhauses, die Probleme von Unterhaltungskosten und Mietpreis sowie das Prinzip der Residenzpflicht heute eingeschätzt? ...

e) Wie werden Möglichkeiten einer Leistungsbewertung für den Pfarrberuf prinzipiell und konkret-methodisch eingeschätzt?«<sup>64</sup>

<sup>63</sup> LUKATIS (s. Anm. 53), 532.

<sup>64</sup> K.-W. DAHM, *Pfarrerberuf zwischen Selbstbild und Gemeindeerwartung*. Haupter-

Grundsätzlich zeigte sich in der Befragung, daß das Pfarrerbild nur wenig von Geschlecht, Alter oder ähnlichen personenspezifischen Faktoren abhängig ist. Demnach hat hier eine längerdauernde Tradition entscheidende, die Generationen- oder Geschlechtszugehörigkeit weit übertreffende Prägestärke<sup>65</sup>.

Teilweise sind deutliche Differenzen zwischen den Einschätzungen der Pfarrerrinnen und Pfarrer auf der einen und den der Ehrenamtlichen auf der anderen Seite unübersehbar:

a) Allein der Vorgabe »Glaubensfragen fachgerecht beantworten zu können« wird von beiden Gruppen erste Priorität für den Pfarrerberuf eingeräumt. Für die Ehrenamtlichen folgt dann »Für christliche Wertmaßstäbe einstehen« und »Im Lebenswandel Vorbild für die Gemeinde«, bei den Pfarrerrinnen und Pfarrern belegen diese Vorgaben nur die Rangplätze 8 und 9; für diese ist dagegen vorrangig »Ihm meine Sorgen anvertrauen können« bzw. »Kasualien angemessen gestalten zu können«<sup>66</sup>.

b) Besondere Differenzen zeigen sich hinsichtlich der Bedeutung der Pfarrfamilie. Die Frage »Soll EhepartnerIn von PfrIn aktiv in Gemeinde mitarbeiten« bejahen nur 27 % der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen, aber 61 % der Ehrenamtlichen; hinsichtlich der Pfarrerskinder sieht das Ergebnis ähnlich aus (18 % zu 43 %)<sup>67</sup>.

c) Weniger ausgeprägt sind die Unterschiede bei Fragen nach dem Pfarrhaus. 52 % der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen und 59 % der Ehrenamtlichen bejahen die Notwendigkeit eines »Pfarrhauses«. 40 % der Amtsinhaber und 52 % der ehrenamtlich Tätigen stimmen dem Item zu: »Soll PfrIn prinzipiell im Pfarrhaus wohnen«.

Allerdings zeigen sich dann z.T. erhebliche Unterschiede in der konkreten Umsetzung dieses Wunsches. Während 70 % der Ehrenamtlichen dafür sind, daß der Pfarrer bzw. die Pfarrerin die »Miete in ortsüblicher Höhe« entrichtet, stimmen dem nur 29 % der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen zu<sup>68</sup>. Dieser Befund steht in merkwürdiger Spannung zur anderweitig feststellbaren Tendenz, daß die Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen sonst ihre Tätigkeit eher als berufsförmig einschätzen, wobei eine normale Mietzahlung selbstverständlich wäre, umgekehrt aber die Ehrenamtlichen mit ihrer Tendenz zu einer lebensförmigen Interpretation des Pfarrerberufs hier ihre Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen als normale Arbeitnehmer sehen.

d) Ein interessanter Unterschied besteht auch hinsichtlich der Einschätzung der Arbeitszeit der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen. Während 61 % der Ehrenamtlichen eine Arbeitszeit von durchschnittlich unter 50 Stunden wöchentlich schätzen, geben 76 % der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen mehr als 50 Stunden an. Dies könnte auf Probleme hinweisen, genau zu bestimmen, was »Arbeit« bei einem Pfarrer ist und was nicht. Vielleicht erscheint den Amtsinhabern manches als pastorales Handeln, was anderen als nicht berufsförmiger Kontakt erscheint. Ist dies ein Hinweis auf die bei Pfarrern bzw. Pfarrerrinnen – noch? – bestehende pastorale Lebensform?

e) Schließlich bringt die Auswertung von Fragen zur theologischen und politischen Positionalität weitere Spannungen zutage. Während 57 % der Pfarrer bzw. Pfarrerrinnen die

---

gebnisse einer Erhebung über Pfarrbild, Pfarrberuf und Pfarrhaus (Frühjahr 1998) in der EKIR (Vorlage der Kirchenleitung an die Landessynode LS 1999 Drucksache 5), 21f.

<sup>65</sup> Vgl. die gehaltvolle Studie von E. WINKLER, *Die Gemeinde und ihr Amt*, 1973.

<sup>66</sup> Die entsprechende Tabelle findet sich in DAHM, *Pfarrerberuf* (s. Anm. 64), 33, abgedruckt.

<sup>67</sup> Die entsprechende Tabelle findet sich aaO 37.

<sup>68</sup> Die entsprechende Tabelle findet sich aaO 38.

Frage bejahen: »Soll PfrIn deutlich engagiert u. ggf. einseitig seine/ihre theologische Position zum Ausdruck bringen?«, stimmen dem nur 29 % der Ehrenamtlichen zu. Noch etwas deutlicher ist der Unterschied hinsichtlich der politischen Einstellung (65 % versus 26 %).

Insgesamt zeigt die Erhebung: Es besteht eine deutliche Spannung bei der Einschätzung des Pfarrerseins zwischen den Amtsinhabern und den – mit ihnen ja eng zusammenarbeitenden – ehrenamtlich in der Gemeinde Tätigen; sie bestätigt aber nur teilweise die These der Entwicklung von einem lebens- zu einem berufsförmigen Verständnis der pastoralen Tätigkeit. Doch erhellt die Unterscheidung bestehende Konflikte in ihrem Zusammenhang. Die Erwartungen nicht weniger ehrenamtlich in der Gemeinde Engagierter an einen vorbildlichen Lebenswandel des Pfarrers bzw. der Pfarrerin sowie an die Beteiligung von deren Familienmitgliedern werden nur von einem kleineren Teil der Amtsinhaber akzeptiert. Umgekehrt begegnen bei der Einschätzung der eigenen Arbeitszeit, bei der stärkeren Befürwortung theologischer und politischer Positionalität und vielleicht auch bei der Frage nach der Miethöhe der Pfarrwohnung Tendenzen bei den Pfarrern und Pfarrerinnen, die auf eine lebensförmige Einstellung zu ihrem Beruf schließen lassen.

Interpretiert man diese Ergebnisse von den skizzierten historischen Befunden her, kann vermutet werden: Der Bedeutungsverlust bzw. gänzliche Verlust der Institution Pfarrhaus – mit der auf die Tätigkeit des Pfarrers zugeschnittenen Familie – entspricht berufssoziologisch gesehen der Entwicklung zu einer größeren Berufsförmigkeit des Pfarrdienstes. Teildienstverhältnisse, anderweitige Erwerbstätigkeit des Ehepartners u.ä. verstärken diese Tendenz. Da hier allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen im Hintergrund stehen, ist von einer Unumkehrbarkeit dieser Entwicklung auszugehen. Beschwörungen der Pfarrhaus-Idylle schaffen nur ein schlechtes Gewissen, sind aber kein konstruktiver Beitrag zu einer angemessenen, und d.h. auch mit den gegenwärtigen gesellschaftlichen Gegebenheiten vermittelten Bestimmung des Pfarrdienstes.

2.2.2. Eine genauere Bestimmung der Problemlage als die bisher verfolgte Unterscheidung von Lebens- und Berufsform ermöglicht die *Differenzierung zwischen (Arbeit,) Beruf und Profession*. Denn hierbei wird zum einen der Zusammenhang mit dem Wissenschaftssystem und der gesellschaftlichen Akzeptanz zum Verständnis von Transformationsprozessen einer Tätigkeit herangezogen, zum anderen aber auch die Grundspannung der konkreten Tätigkeit benannt<sup>69</sup>. Berufssoziologisch werden sogenannte gehobene Berufe als »Professionen« bezeichnet, die sich in funktionaler und sozialer Hinsicht von anderen

---

<sup>69</sup> Im Gegensatz zu der einseitig professionssoziologischen Zielrichtung von KARLE, Profession (s. Anm. 10), verwende ich hier professionssoziologische Einsichten, um einen wissenssoziologischen Befund genauer zu verstehen.

Berufen abheben<sup>70</sup>, durchaus mit Konsequenzen für die Person des »professionals«. Methodisch ermöglicht die von Karle durchgeführte professionstheoretische Analyse der pastoralen Tätigkeit die Überwindung eines exklusiven, den gesellschaftlichen Kontext überspringenden pastoraltheologischen Ansatzes<sup>71</sup>.

Drei Elemente zeichnen Professionen aus<sup>72</sup>:

- a) Sie erfordern eine lange wissenschaftliche Ausbildung;
- b) sie sind mit Menschen und deren wichtigen Problemen (etwa Gesundheit, Sinnfrage, Gerechtigkeitsverlangen) befaßt und haben ihre wissenschaftlichen Kenntnisse mit konkreten Problemlagen von Einzelfällen zu vermitteln;
- c) sie haben ein erhebliches gesellschaftliches Ansehen, was sich u.a. in einer guten Bezahlung zeigt<sup>73</sup>.

Offensichtlich können sich Tätigkeiten hinsichtlich ihrer Verwissenschaftlichung, ihrer gesellschaftlichen Bedeutung, aber auch ihrer Vermittlungsfähigkeit auf unterschiedlichem Niveau bewegen; deshalb kommt es nicht nur zu Professionalisierungsentwicklungen, sondern auch zur Deprofessionalisierung<sup>74</sup>, wenn z.B. die Wissenschaftlichkeit zurückgeht oder die soziale Orientierung gegenläufig ist.

Von großer Bedeutung für das Verstehen einer Profession sind die Konsequenzen, die aus der spezifischen Tätigkeit erwachsen. Dadurch daß im Mittelpunkt der Profession eine anspruchsvolle Sachthematik steht, die zugleich auf der Beziehungsebene bearbeitet werden muß, ist der Professionsinhaber mit seiner Person an der Tätigkeit beteiligt. Seine Profession wirkt über den unmittelbaren Tätigkeitsvollzug hinaus. So erwartet man z.B. bei einem Arzt auch außerhalb seiner Sprechstunde oder beim Richter außerhalb eines Prozesses ein bestimmtes, eben ein professionsspezifisches Verhalten<sup>75</sup>, ebenso vom Pfarrer. Dem entspricht die Bildung einer Professionsethik, die von den Professionsinhabern selbst, etwa in Form einer Standesordnung o.ä., überwacht wird.

Von einem solchen Professionsverständnis her sind gegenwärtige Entwicklungen und Spannungen hinsichtlich der Bestimmung der pastoralen Erwartung interpretierbar<sup>76</sup>. Die zunehmende Verwissenschaftlichung der pastoralen Tä-

<sup>70</sup> S. auch zum folgenden den guten, methodisch reflektierten Überblick bei H. HARTMANN, Arbeit, Beruf, Profession (in: TH. LUCKMANN / W. M. SPRONDEL [Hg.], Berufssoziologie, 1972, 36–52).

<sup>71</sup> Zur theologischen Begründung hiervon siehe die ausführlichen Hinweise von KARLE, Profession (s. Anm. 10), 137–164, auf die reformatorische Unterscheidung von allgemeinem Priestertum und Pfarramt.

<sup>72</sup> Zur historischen Genese von Professionen siehe die Studien von R. STICHWEH, Wissenschaft, Universität, Professionen, 1994.

<sup>73</sup> Hierauf weist KARLE, Profession (s. Anm. 10), 274–281, nachdrücklich unter Rückgriff auf das professionsspezifische Konzept des »package-deal« hin.

<sup>74</sup> Siehe HARTMANN (s. Anm. 70), 42f.

<sup>75</sup> Siehe STICHWEH (s. Anm. 72).

<sup>76</sup> Vgl. auch KARLE, Was heißt Professionalität im Pfarrberuf? (DtPfrBl 99, 1999, 5–9).

tigkeit<sup>77</sup> sowie die erst relativ spät vollzogene, dem höheren Dienst angeglichene Besoldung sind typische Kennzeichen einer Professionalisierung. Auch die lebensförmige Ausprägung des Pfarrdienstes kann in diesem Kontext verstanden werden.

Umgekehrt sind aber – was Karle übersieht – in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren auch Tendenzen der Deprofessionalisierung festzustellen: zuerst die – in den sechziger Jahren verstärkt zu beobachtende<sup>78</sup> und in den Kirchen der DDR ausgeprägtere – Öffnung des Pfarrdienstes für Menschen ohne akademisches Theologiestudium; dann die zunehmende Bezweifelung der Theologie als Wissenschaft bzw. ihrer praktischen, und damit professionsspezifischen Brauchbarkeit; schließlich die zurückgehende gesellschaftliche Akzeptanz pastoraler Tätigkeit, wie sie unübersehbar in Gehaltsreduktionen (nicht zuletzt über Teildienstverhältnisse)<sup>79</sup> oder in Ersatzangeboten zu pastoralen Tätigkeiten – vor allem in der Begleitung von Übergängen im Lebenslauf – zum Ausdruck kommt. Die Forderung nach einer Trennung zwischen beruflicher Tätigkeit und sonstigem, »privatem« Leben, wie sie z.B. in der Kritik an der Residenzpflicht zur Sprache kommt, gehört ebenfalls hierzu. Nicht zuletzt weisen die offensichtlichen Schwierigkeiten vieler Pfarrer und Pfarrerrinnen, ihr Sachthema, den Glauben, mit der konkreten Lebenswirklichkeit einzelner zu verbinden, auf eine grundlegende Krise in professionsspezifischer Hinsicht hin.

Demnach spiegelt sich in den Problemen des heutigen Pfarrerseins bzw. seiner genaueren professionstheoretischen Bestimmung der unübersehbare Akzeptanzverlust christlichen Glaubens in der gegenwärtigen deutschen Gesellschaft sowie der Relevanzverlust seiner Reflexionsgestalt, der Theologie. Von daher wird es zu einer Formulierung eines angemessenen Verständnisses des Pfarrberufs nicht genügen, nur auf dessen Tätigkeit zu achten; vielmehr gilt es, den christlichen Glauben und seine Reflexionsgestalt in Form der Theologie mit in den Blick zu nehmen. *Es geht pointiert formuliert bei der Bestimmung der pastoralen Tätigkeit hinsichtlich ihrer Professionalität auch um die Frage nach der Inkulturation des Christentums und der Kirchen in die gegenwärtige Gesellschaft.* Bei der konkreten Bearbeitung ist aber vor allem der rapide Akzeptanzverlust von Kirche bei der jüngeren Generation zu berücksichtigen<sup>80</sup>, der von

<sup>77</sup> Hier ist daran zu erinnern, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts der evangelische Pfarrerstand etwa ein Drittel der Akademikerschaft umfaßte (s. DAHM, Beruf: Pfarrer [s. Anm. 29], 80).

<sup>78</sup> Siehe aaO 93.

<sup>79</sup> Besonders brisant ist diese Entwicklung in ostdeutschen Landeskirchen, die spürbar hinter der – im Beitrittsgebiet ja immer noch abgesenkten – Besoldung des öffentlichen Dienstes zurückbleiben.

<sup>80</sup> Mittlerweile belegen die Kirchen hinsichtlich des Vertrauens, das Jugendliche in sie setzen, von zehn Großinstitutionen den 9. Platz; nur noch die politischen Parteien genie-

der Bestimmung des Pfarrerberufs als Profession mit der dabei implizierten Bedeutung des theologischen Sachwissens nicht mehr hinreichend zu erfassen ist.

2.3. Schließlich müssen noch die sich anbahnenden, allgemeinen Veränderungen im Bereich der Erwerbsarbeit einbezogen werden. Sie prägen zunehmend das Leben von Menschen und werden sich – wie durch die Einführung von Teilzeitarbeit und Beurlaubungsmöglichkeiten bei Ärztinnen, Richterinnen, Lehrerinnen<sup>81</sup> und eben auch Pfarrerinnen und Pfarrern ersichtlich – auf die Gestaltung der Professionen auswirken. Der *Abschied von der klassischen (genauer betrachtet aber überwiegend männlichen) Erwerbsbiographie* in Form von Ausbildung und dementsprechender Vollerwerbstätigkeit bis zum Erreichen der Altersgrenze wird auch für die pastorale Tätigkeit an Bedeutung gewinnen<sup>82</sup>, wenn dieser Beruf nicht von der allgemein gesellschaftlichen Entwicklung abgekoppelt werden soll<sup>83</sup>.

Die weitgehend kurzfristig ökonomisch kalkulierte Stellenbewirtschaftung in den deutschen evangelischen Landeskirchen zeigt, daß für die Kirchenverwaltungen eine entsprechende Entscheidung schon gefallen ist. Daß die daraus resultierenden Folgen hinreichend bedacht wurden, geht aus den veröffentlichten Synodal- und Kirchenleitungsbeschlüssen und -debatten nicht hervor.

Zwei Konsequenzen erscheinen möglich:

a) Die Flexibilisierung der Erwerbsarbeit, nicht nur bei der Tages- oder Wochenarbeitszeit, sondern auch hinsichtlich des gesamten Lebens, kann – wie erste Untersuchungen vermuten lassen – zu einer gewissen Distanz gegenüber der Erwerbsarbeit führen. Die »Freizeit« gewänne dann Bedeutung. Dies fügte sich in den sich anbahnenden Übergang von der »Erwerbsarbeits- zur Lebensarbeits-Gesellschaft« ein<sup>84</sup>.

Es leuchtet wohl unmittelbar ein, daß dies für die Professionen mit ihren besonderen, über die unmittelbare Tätigkeit hinausreichenden Anforderungen problematische Auswirkungen hätte, letztlich zu deren Auflösung in die sonst üblichen »Jobs« führte. Auch erscheint fragwürdig, ob solch langwierige Ausbildungen wie die zu den klassischen Professionen unter den Bedingungen häufigeren »Job«-Wechsels überhaupt noch aufrechtzuerhalten sind.

---

ßen geringfügig weniger Vertrauen (A. FISCHER, Jugend und Politik [in: Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000, Bd. 1, 2000, 261–282], 271).

<sup>81</sup> Bei diesen drei klassischen Professionen machen vor allem Frauen Gebrauch von den neuen Dienstformen.

<sup>82</sup> In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß der direkte Übergang vom Theologiestudium in den pastoralen Dienst keineswegs immer selbstverständlich war, vielmehr über längere Zeiträume hinweg mehrjährige Zwischenstationen, etwa als Hofmeister oder Hauslehrer, üblich waren.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu H. W. OPASCHOWSKI, *Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft*, 1998.

<sup>84</sup> AaO 84.

b) Umgekehrt könnte die zeitweilige Tätigkeit auch in anderen Bereichen für Professionsinhaber zu einem stärkeren Alltagsbezug etwa hinsichtlich technischer oder ökonomischer Bedingungen heutigen Lebens führen.

Es wird eine wichtige Aufgabe der Ausgestaltung der pastoralen Tätigkeit sein, die erstgenannte negative Folge möglichst zu minimieren und die zweite positive zu verstärken.

### *3. Pfarrer- und Pfarrerinsein – ein christlicher Beruf*

Die Erinnerung an die historische Genese des Pfarrerberufs ergab dessen Tendenz zur Verkirchlichung, also zum Rückzug aus der Öffentlichkeit, weiter zur wachsenden Bedeutung der Persönlichkeit des Pfarrers bzw. der Pfarrerin als Folge abnehmender Autorität qua Amt sowie ein bedenkliches Zurücktretan der inhaltlichen Bestimmung des Pfarrerseins. Durch die verstärkte Einführung von Funktionspfarrstellen wurde der Pfarrerberuf pluriformer. Sie können als eine Reaktion gegenüber der Verkirchlichungstendenz der pastoralen Tätigkeit in den Gemeinden und damit als Versuch interpretiert werden, das öffentliche Wirken der Kirche unter den Bedingungen gesellschaftlicher Differenzierung sicherzustellen, und zwar auf der Ebene wichtiger intermediärer Institutionen, vor allem im Bildungs- und Gesundheitssystem. Zudem sind die meisten Funktionspfarrstellen deutlich berufsförmiger als das traditionelle Gemeindepfarramt und scheinen so nicht wenigen Pfarrerrinnen und Pfarrern besser zu entsprechen als die Tätigkeit in einer Kirchengemeinde. Auch die weiteren, in den letzten Jahrzehnten eingeleiteten rechtlichen und verwaltungsmäßigen Veränderungen der Rahmenbedingungen des Pfarrerberufs führten zu einer größeren Berufsförmigkeit, ohne daß sich jedoch eine lineare Entwicklung weg von der Lebensförmigkeit konstruieren ließe. Zugleich weisen nämlich Einsichten aus der Professionstheorie auf die hohe Bedeutung der Persönlichkeit des »professionals« sowie eines bestimmten Professionsethos hin. Berufs- und Lebensförmigkeit bedingen sich demnach in einer Profession gegenseitig. Allerdings läßt ein kurzer Blick auf die gegenwärtige Entwicklung der allgemeinen Erwerbsarbeit in der deutschen Gesellschaft vermuten, daß ein statisches Festhalten an einer Professions-Auffassung im Sinne der traditionellen männlichen Erwerbs-Normalbiographie nicht realistisch ist. Konkret für den Pfarrberuf steht einer unmodifizierten Interpretation seiner Tätigkeiten als Profession u.a. die bei jungen Menschen rapide abnehmende Akzeptanz wichtiger hier zu vermittelnder Einsichten entgegen.

Vor diesem Hintergrund möchte ich abschließend einige Gesichtspunkte vorstellen, die bei der weiteren Diskussion um die zukünftige Gestaltung der pastoralen Tätigkeit beachtet werden sollten. Dabei ist – gleichsam als Vorzeichen –

grundsätzlich zu beachten: Das Pfarrerbild ist – wie die zitierte rheinische Befragung zeigt – stark traditionsverhaftet. Von daher sind zum einen nicht mit der Tradition der bisherigen pastoralen Tätigkeit vermittelte, völlige Neubestimmungen in einem an Handlungsorientierung interessierten Kontext nicht sinnvoll. Zum anderen legt der Befund der Traditionsverhaftung verstärkte empirische Forschung nahe, um eben diese inhaltlich möglichst präzise bestimmen zu können.

Folgende Untersuchungen, sowohl in quantitativer als auch qualitativer Methodik, scheinen mir über die genannte Studie von Dahm hinaus – und in Weiterführung der in anderer gesellschaftlicher Situation durchgeführten Forschungen einer früheren Münsteraner Studiengruppe<sup>85</sup> – vordringlich:

a) die Erfragung der Einstellungen von Pfarrerinnen und Pfarrern, jetzt vor allem in Funktionspfarrämtern<sup>86</sup>, in Teildienstverhältnissen sowie im Ehrenamt zu ihrem Beruf bzw. ihrer pastoralen Tätigkeit<sup>87</sup>,

b) die Befragung weiterer Gruppen wie vor allem der nicht unmittelbar im sozialen Leben der Kirchengemeinde engagierten Kirchenmitglieder und auch ausgetretener Getaufter hinsichtlich ihrer Erwartungen an Pfarrer und Pfarrerinnen.

Solche Befragungen müßten wohl regionalspezifisch durchgeführt werden. Denn die jeweilige Konfessionsstatistik, die kirchliche Vorgeschichte – besonders hinsichtlich alter und neuer Bundesländer – u.a. dürften ihre Spuren in der Einstellung der Menschen hinterlassen haben. Hier wäre es nötig, mit heute verfügbaren Methoden an das alte Programm der Kirchenkunde von Paul Drews anzuknüpfen.

Angesichts der unzureichenden empirischen Kenntnisse stehen die folgenden Überlegungen unter dem Vorbehalt einer gegenwärtig unvermeidlichen Unschärfe.

### 3.1. Vordringlich erscheint mir aus vielerlei Gründen die *inhaltliche Profilierung der pastoralen Tätigkeit*:

Professionstheoretisch ist auf den für eine Profession konstitutiven Zusammenhang von Sachthematik und wissenschaftlich geleiteter Tätigkeit in konkreten Fällen hinzuweisen<sup>88</sup>. Hier kommt auch die unaufgebbare Bedeutung der akademischen Theologie und der entsprechenden theologischen Ausbildung für pastorale Tätigkeit in den Blick:

<sup>85</sup> Siehe W. MARHOLD u.a., *Religion als Beruf*, 2 Bde., 1977.

<sup>86</sup> Ein kleiner Vorstoß in diese Richtung war meine vor zwanzig Jahren abgeschlossene Dissertation zur Einstellung von bayrischen Schulpfarrern und -pfarrerinnen zu ihrer Tätigkeit (CH. GRETHLEIN, *Religionsunterricht am Gymnasium – eine Chance für volkskirchliche Pfarrer*, 1984).

<sup>87</sup> Siehe hierzu Pastoralsoziologische Arbeitsstelle der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, *Pastorinnen und Pastoren im eingeschränkten Dienst. Ergebnisse einer Befragung 1997* (Falkenburger Blätter 23), April 1998 (in wichtigen Ergebnissen aufgenommen in: WAGNER-RAU [s. Anm. 54]).

<sup>88</sup> Siehe hierzu nachdrücklich KARLE, *Profession* (s. Anm. 10), 169–231.

Zum einen ist auf die Grundaufgabe professioneller Tätigkeit, die Vermittlung des wissenschaftlichen Sachwissens auf eine konkrete Lebenssituation hinzuweisen. Hierin Studierende einzuüben ist eine wichtige Aufgabe, die angesichts der geringeren Integration evangelischer Frömmigkeitspraxis in das Leben der meisten Theologiestudierenden heute offensichtlich besonderer Aufmerksamkeit bedarf<sup>89</sup>.

Zum anderen ergibt sich professionstheoretisch die Forderung nach einer unmittelbare konkrete Tätigkeiten übersteigenden persönlichen Prägung der »professionals«. Bevor hierzu praktische, etwa hochschuldidaktische Überlegungen angestellt werden, ist aber eine theologisch präzise, also im Sachgegenstand begründete Bestimmung von Einstellungen und Vollzügen unerlässlich, bei der jedoch auch Raum für die Berücksichtigung individueller Besonderheiten vorgesehen werden muß.

Ferner erfordert die im Laufe der Geschichte entstandene, in letzter Zeit rapide zunehmende Konkurrenzsituation pastoralen Handelns zu dem anderer Anbieter im Bereich der Daseins- und Wertorientierung aus strategischen Gründen ebenfalls eine deutliche inhaltliche Profilierung.

Die Ereignisse am Ende der DDR zeigen eindrücklich, daß das in diesem Zusammenhang weit verbreitete Gefühl der Abständigkeit biblischer Texte und der Predigt trügerisch ist. Gerade die Konzentration auf biblische Texte und liturgische Formen ermöglichte eine überraschende Ausstrahlung evangelischer Kirche. Deshalb ist eine Erinnerung an diese traditionellen Kraftquellen pastoraler Tätigkeit keineswegs eine realitätsferne Reminiszenz an Vergangenes. Allerdings entfalten Bibel und Gottesdienst ihre Kraft nur dadurch, daß sie als hermeneutischer Schlüssel für das Verstehen der Gegenwart dienen. Hierzu zu befähigen ist vielleicht gegenwärtig die vordringlichste Aufgabe für die Theologenausbildung. Dabei sind seit langem offene Fragen nach der Gestaltung evangelischen Lebens, etwa hinsichtlich der Form und des Zeittaktes religiöser Praxis, zu klären<sup>90</sup>. Unmittelbaren Alltagsbezug bekommt deren pastoralthologische Bearbeitung, wenn die pastorale Tätigkeit im Teildienstverhältnis Berücksichtigung findet<sup>91</sup>.

3.2. Entgegen der gegenwärtig geführten Diskussion zum Pfarrerbild sind die erhebliche Zahl der *Funktionspfarrstellen* und die neuen Dienstverhältnisse wie Teildienstverhältnis und Pastorentätigkeit im Ehrenamt zu berücksichtigen. Auch die Tätigkeit eines – häufig mit kreiskirchlichen o.ä. Aufgaben mitbetrauten – Gemeindepfarrers ist heute nicht mehr hinreichend zu bestimmen, wenn diese zahlreichen Variationen pastoraler Tätigkeit ausgeblendet werden. Histo-

<sup>89</sup> Siehe hierzu den nachdenkenswertem Hinweis von P. BUKOWSKI, Rückfragen an die akademische theologische Ausbildung (PTh 89, 2000, 474–482).

<sup>90</sup> Eine sehr gute Übersicht über die historische Entwicklung wie die systematisch rekonstruierbaren Schwierigkeiten, nicht aber schon für zukünftige Gestaltungsformen gibt M. SEITZ, Art. Frömmigkeit II. Systematisch-theologisch, TRE 11, 1983, 674–683.

<sup>91</sup> Vgl. WAGNER-RAU (s. Anm. 54), 540f.

risch gesehen schreibt eine Reduktion der Diskussion um die pastorale Tätigkeit auf Gemeindepfarrstellen den Rückzug von Kirche aus der Öffentlichkeit fort.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich nämlich, daß in diesen Veränderungen der letzten drei Jahrzehnte nicht nur ein Problem, sondern auch eine Chance hinsichtlich des Alltags- und Öffentlichkeitsbezugs des Evangeliums besteht. Es ist ja leicht erklärlich, daß vor allem im Bildungs- und Gesundheitssystem die meisten Funktionspfarrstellen bestehen. Denn hier brechen zum einen Fragen und Probleme auf, die traditionell durch Rückgriff auf religiöse, genauer christliche Traditionen bearbeitet werden; zum anderen hat das Gemeindepfarramt im Laufe der Zeit den Zugang zu diesen zunehmend autonomen Systemen verloren. So kann ein Großteil der Funktionspfarrämter als ein Versuch verstanden werden, die im Laufe des gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses fortschreitende Reduktion pastoraler Tätigkeit auf den innerkirchlichen Bereich unter den Bedingungen gesellschaftlicher Differenzierung jedenfalls teilweise zu korrigieren und die Öffentlichkeits- und Alltagsrelevanz christlichen Glaubens zu erweisen. Zugleich gilt zu fragen, welche weiteren Systeme wieder für pastorale Tätigkeit geöffnet werden sollten. Im Bereich der Industrie und des Gewerbes sind interessante Tendenzen zu beobachten, die durch den weitgehenden Rückzug von Kirche sich ergebende Lücke durch andere akademisch Ausgebildete wie Philosophen und Psychologen, aber auch durch Theologen zu schließen, die keine Pfarrer sind.

Das bedeutet nicht, daß die in den sechziger und siebziger Jahren vollzogene Expansion von Funktionspfarrstellen unkritisch festgeschrieben werden soll. Vielmehr ist gerade im innerkirchlichen Bereich zu prüfen, ob nicht manche Funktionspfarrstellen eine ungünstige Binnenkirchlichkeit fördern. Dabei kann eine Rückbesinnung auf die in 1. genannten Grundfunktionen des Pfarrdienstes hilfreich sein, wenn das jeweilige Funktionspfarramt auf seine öffentlichkeits- und alltagsrelevante Leistung für eine der Grundaufgaben überprüft wird.

Die *Teildienstverhältnisse* sind – bezeichnenderweise vor allem von Frauen und Jüngeren wahrgenommene – Formen auch sonst zunehmend die Arbeitswelt prägender Flexibilisierung. Deshalb sind solche Organisationsformen pastoraler Tätigkeit unbedingt bei Überlegungen zur Gestaltung des Pfarrdienstes zu berücksichtigen. Dies wird nicht zuletzt durch den neuerdings wieder verstärkt anzutreffenden Versuch verhindert, das Kirchliche vom sonstigen Alltag zu trennen<sup>92</sup>.

Hier weist z.B. Jan Hermelink zu Recht auf die »reformatorische Einsicht in den weltlichen Charakter jeder Berufung, jeder Praxis des Glaubens« hin und folgert daraus: »Diese christliche Praxis wird darum immer mehr und anderes

---

<sup>92</sup> Die schon mehrfach angesprochene Pastoraltheologie von Josuttis ist das populärste Beispiel hiervon.

umgreifen als ein kirchliches Engagement, und sie wird sich dann auch nicht auf die kirchliche Berufstätigkeit reduzieren lassen.«<sup>93</sup>

Von daher kann kritisch gefragt werden: Hat nicht die – im übrigen noch gar nicht so lange bestehende – Exklusivität der Tätigkeit von Pfarrern (und dann auch Pfarrerinnen) in der Kirchengemeinde sogar einer theologisch problematischen Verkirchlichung des Christseins und damit vielleicht sogar einer Distanzierung mancher von solchem kirchlichen Christsein Vorschub geleistet? *Ein Pfarrdienst, der in seiner kirchlichen Tätigkeit deutlich begrenzt ist, könnte die Möglichkeit bieten, die Relevanz des Christlichen auch im außerkirchlichen Bereich besser zur Anschauung zu bringen.* Hier gilt es zu überlegen, ob nicht solche besonderen pastoralen Dienstverhältnisse in einer Zeit pluraler Berufsbiographien auch einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung evangelischen Christseins in der Gegenwart leisten könnten.

Die von Reinhard Schmidt-Rost zu Recht nachdrücklich erhobene Forderung nach einer institutionellen Sicherstellung der »Präsenz des Evangeliums« als einer vorzüglichen Aufgabe der Pfarrerinnen und Pfarrer<sup>94</sup> könnte dabei umfassender aufgenommen werden als bei ihrem bloßen Bezug auf die Kirchengemeinde.

Allerdings erfordert dies eine Stärkung der pastoralen Identität, soll es nicht zu einer – nicht nur professionstheoretisch – bedenklichen Abwertung des Pfarrerberufs zu einem »Job« kommen. Hier sind u.a. Angebote in der Fortbildung notwendig, die sich nicht mehr nur auf die konkrete pastorale Tätigkeit konzentrieren, sondern deren Vermittlung mit dem sonstigen Alltag in Familie und eventuell weiterer außerkirchlicher Tätigkeit zum Thema haben.

3.3. Schließlich bleibt noch die rückläufige Attraktivität des Gemeindepfarramts für Theologen und Theologinnen zu bedenken<sup>95</sup>. Offensichtlich ist die zeitliche und inhaltliche Unbestimmtheit der Tätigkeiten, die auch als Ausdruck der Lebensförmigkeit des Pfarrerseins interpretiert werden kann, ein ernstzunehmendes pastoraltheologisches Problem, nicht zuletzt hinsichtlich der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Theologinnen und Theologen. Hier kann ein Blick auf andere Berufe mit einem strukturell ähnlich diffusen Anforderungsprofil zumindest den Horizont erweitern. Jan Hermelink macht – unter Bezug auf betriebswirtschaftliche Fachliteratur – darauf aufmerksam, daß sowohl die Diffu-

<sup>93</sup> J. HERMELINK, Pfarrer als Manager? Gewinn und Grenzen einer betriebswirtschaftlichen Perspektive auf das Pfarramt (ZThK 95, 1998, 536–564), 559.

<sup>94</sup> R. SCHMIDT-ROST, Präsenz – Überlegungen zu einem ekklesiologischen und pastoraltheologischen Paradigma (Texte aus der VELKD 96, 2000, 10–23).

<sup>95</sup> Hierbei setze ich voraus, daß die ortsnahe, flächendeckende Organisationsform von Kirche möglichst beibehalten werden soll. Auf die sich hier in manchen ländlichen Gegenden Ostdeutschlands stellenden Probleme sei nur hingewiesen (siehe E. WINKLER, Die neue ländliche Diaspora als Frage an die Praktische Theologie [ThLZ 112, 1987, 161–170]).

sität im Anforderungsprofil<sup>96</sup> als auch die Spannungen in der Leitungsaufgabe<sup>97</sup> Kennzeichen moderner Management-Tätigkeit sind.

Auf diesem Hintergrund erscheint eine Durchsicht entsprechender Ausbildungsgänge und Methoden im Management unter der Fragestellung lohnend, wie auch für (künftige) Pfarrer und Pfarrerinnen eine positive Profilierung des auf den ersten Blick diffusen, aber auch als wichtige Aufgabe verstehbaren Anforderungsprofils der Gemeindetätigkeit erreicht werden kann. Dabei ist es inhaltlich unabdingbar, daß der Pfarrer bzw. die Pfarrerin die Besonderheit christlicher Daseins- und Wertorientierung alltagsnah zur Darstellung bringen. Von daher ist auch zu entscheiden, welche überkommenen Formen des Gemeindelebens zu bewahren, welche aufzugeben und welche eventuell neu zu initiieren sind.

Interessanterweise führt – wie die Analysen der McKinsey-Beratungs-Firma im sogenannten München-Projekt zeigen – eine säkulare Form der Arbeitsorganisation zu dem m.E. vorrangigen Problem einer genaueren inhaltlichen Profilierung von Pfarrersein und -beruf.

Zur Bearbeitung dieser Aufgabe kann – wie angedeutet – Praktische Theologie durch Erhellung der Situation beitragen. Insgesamt ist sie jedoch nur im Zusammenhang aller theologischen Disziplinen zu verfolgen, insofern es hier – auch – um die Frage nach einer angemessenen Gestaltung christlichen Lebens in der Gegenwart geht.

### *Summary*

This essay describes the basic framework for a practice and action oriented discussion on the image of the clergyman. In this context, the author deals with the functions of the clergy and the changes this profession has undergone. He concludes by giving his theory of the profession and pointing out several aspects which should be taken into consideration in the future.

---

<sup>96</sup> HERMELINK (s. Anm. 93), 547 (unter Zitat von H. STEINMANN/G. SCHREYÖGG, Management. Grundlagen der Unternehmensführung, 1993<sup>3</sup>, 13): »Die Arbeit des Managers, so ergeben die empirischen Feldstudien wie die Selbstbeobachtung der Betroffenen, vollzieht sich nicht in einem geordneten, nach Phasen gegliederten Ablauf, sondern ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl von Einzelaktivitäten, ad-hoc-Gesprächen, ungeplanten Besuchen und einem ständigen Hin- und Herspringen zwischen Themen von trivialen Alltagsproblemen bis zur 10 Millionen-DM-Investition.«

<sup>97</sup> HERMELINK, aaO 558.